

WERNER KOEHN

KRIEGSPFARRER IM ZWEITEN WELTKRIEG

Werner Koehn / Kriegspfarrer

Protokoll des Tonbandinterviews vom 4. August 1982
in Oldenburg

Interviewer: Vikar Dieter Beese

W. Koehn
.....

(Werner Koehn, Pfr. i.R.)

WERNER KOEHN - KRIEGSPFARRER IM ZWEITEN WELTKRIEG

B: Herr Koehn, ich schlage vor, daß Sie zunächst erzählen, wie Sie zur Wehrmachtseelsorge gekommen sind.

Ehe ich in den Dienst der Wehrmachtseelsorge trat, war ich in Thüringen Gemeindepfarrer, wo ich fünf bäuerliche Gemeinden mit fünf Kirchen zu versorgen hatte. Mein Amtssitz lag im idyllischen Ilmtal südlich von Bad Berka im Dienstort. Drei Kirchengemeinden lagen sieben bis zehn Kilometer von meinem Wohnsitz entfernt und gehörten zu einem vakanten Pfarramt, das ich mitzuverwalten hatte. Trotz mancherlei Belastung habe ich dort gerne und ungehindert gearbeitet. Dieser Zustand änderte sich, als nach der Machtergreifung Hitlers die Thüringer D.C. sich der Kirchenregierung in Eisenach bemächtigt hatten. Die Folgen waren beängstigend. Gemeinden und Pfarrerschaft spalteten sich. Schließlich nahmen die D.C. Kollegen nicht mehr an den Konferenzen des Kirchenkreises teil. Sehr früh schloß ich mich der lutherischen Bekenntnisgemeinschaft an. Ein Rundschreiben an alle Pfarrer des Kirchenkreises, das auf die Irrlehren der D.C. und auf unser Ordinationsgelübde hinwies - von einem Amtsbruder und mir verfaßt - gelangte über das neue "Kirchenregiment" zur Gestapo nach Weimar, woher eines Tages bei mir zwei Beamte zur Vernehmung erschienen. Man fragte nach Urhebern bzw. Anregern dieser Aktion. Daß wir aus eigener Initiative gehandelt hatten, war schwer begreiflich zu machen. Fast zur selben Zeit war ich als Reserveoffizier von 14/18 zu einer Übung nach Chemnitz und Königsbrück (Sa.) eingezogen. Der Regimentskommandeur riet mir in einem persönlichen Gespräch, mich zur Wehrmachtseelsorge zu melden.

Schließlich hatten wir zuvor zwei Kinder bald nach der Geburt in D. verloren, so daß der Wunsch meiner Frau verständlich war, den Wohnort zu wechseln. So haben mich diese drei Anstöße veranlaßt, mich um ein Amt in der Heeresseelsorge zu bewerben.

Nach einer gewissen Zeit wurde ich vom Feldbischof Dohrmann aufgefordert, nach Berlin zur Vorstellung zu kommen. Darüber mehr, wenn ich über die Hierarchie in der Wehrmachtseelsorge berichte.

B: Wir hatten eingesetzt bei Ihrer Übernahme in den Wehrmachtseelsorgedienst. Wie ging es dann weiter, als Sie Wehrmachtpfarrer geworden waren?

(Nachtrag)

K: Im Heer war es üblich, daß die Planstellen nach Landsmannschaftlichen Grundsätzen besetzt wurden. In der Praxis sah das so aus, daß einem bayerischen Standort nur ein bayerischer Pfarrer zugewiesen wurde. Entgegen dieser Gewohnheit wurde ich im Mai 1937 von der Landeskirche ohne Gehalt beurlaubt, als kommissarischer Heerespfarrer, d.h. als Reichsbeamter auf Probe, vom Feldbischof mit der Standortseelsorge in Chemnitz (heute: Karl-Marx-Stadt) betraut. Durch diese Maßnahme sollte ein D.C.-Pfarrer der Landeskirche, der im Nebenamt bisher das Standortpfarramt versehen hatte, entpflichtet werden. Meine Tätigkeit in Chemnitz war zeitlich begrenzt, weil ich als Niedersachse für die bewilligte Planstelle in Lüneburg vorgesehen war.

In Chemnitz hatte ich im Jahr zuvor beim dortigen Infanterie-Regiment meine erste Übung als Reserveoffizier a.D. abgeleistet und zwar nach einer zweiten Übung (Nähe Gießen) zum Oberleutnant der Reserve ernannt worden. So konnte ich den Standortälteste General Kienitz, den Regimentskommandeur Oberst von Knobelsdorf sowie viele Offiziere, so daß der menschliche Kontakt sehr schnell hergestellt war. Abgesehen vom Konfirmandenunterricht, regelmäßigen Gottesdiensten und Amtshandlungen konnte ich keine Kasernen-Abendstunden - so etwas gibt es auch heute noch bei der Bundeswehr - halten, weil die Truppe sehr bald auf den Truppenübungsplatz kam und wenig später ins Manöver ausrückte. Ich nutzte die kurze Zeit, die ich von Mai bis September verbrachte, dazu aus, u.a. dem hauptamtlichen Standortpfarrer für seine Tätigkeit die äußeren Bedingungen zu verschaffen wie zwei Diensträume (Pfarrer und Küster) mit Mobiliar und Büroausstattung. Nach meinem Dienstaustritt bekam ich vom O.K.H. einen Küster, den ich in seine Amtspflichten einzuweisen hatte, nachdem er zwölf Jahre Berufssoldat gewesen war. Auch hatte ich zu den Kollegen der Landeskirche Kontakt aufgenommen, vorab zum Superintendenten Gerber. Soweit ich mich erinnere, nahm ich auch an den Pfarrkonventen teil. Schließlich hatte ich auch zum katholischen Standortpfarrer i.N. und Kaplan Empel gute Verbindung.

Dieser war ein feinsinniger und hochgebildeter Mann, der noch zu meiner Zeit in eine Stadtgemeinde innerhalb Sachsens versetzt wurde.

Ihm zum ehrenden Abschied veranstaltete seine bisherige Gemeinde einen großen Gemeindegottesdienst, zu dem man auch den Standortältesten General Kienitz einlud. Dieser bat mich zu sich und fragte mich, ob ich bereit sei, ihm dabei zu vertreten, und war für meine Zusage dankbar und froh. Noch heute nach fünfundvierzig Jahren erinnere ich mich an diesen Dienst, ein Pflänzlein der Ökumene. An der Tür empfangen wurde ich am Tisch der Kleriker der Gemeinde als Vertreter des Generals vorgestellt und mit großem Beifall begrüßt. Schließlich wurde ich noch gebeten, eine kurze Ansprache zu halten.

O quae mutatio rerum: vom Dorfe in die Großstadt.

(Nachtrag Ende)

~~B: Wir hatten eingesetzt bei Ihrer Übernahme in den Wehrmachtseelsorgedienst. Wie ging es dann los, als Sie Wehrmachtpfarrer geworden waren?~~

K: Eines Tages bekam ich die Einberufung nach Chemnitz als kommissarischer Heerespfarrer, d.h.: ich wurde beurlaubt von der deutschchristlichen Kirchenregierung in Eisenach und ging nach Chemnitz als kommissarischer Heerespfarrer. Dort hatte die Garnison einen Ortspfarrer, der ^{das} im Nebenamt besorgte. ~~Dort war ein Divisionsstab. Dazu gehörten u.a. der General Kienitz, Oberst Knobelsdorff.~~ Die ärgerten sich bei jedem Wehrmachtgottesdienst über diesen Deutschen Christen ~~und Sachsen~~, der da auf der Kanzel stand. Sie hatten einfach mit Dohrmann telefoniert: "Schicken Sie uns endlich einen anständigen Pastor her." Der General Kienitz war ^{im. Einwirkung} ~~entweder~~ Pastorenkel oder etwas Ähnliches. Knobelsdorff war so diese Mischung zwischen altem Preußentum und der Kirche, wie bei Dohrmann auch. Seine Ansprache bei der Beerdigung von Fritschs habe ich gestern noch gelesen. Sie ist typisch. Ich hätte das gar nicht machen ^{K. Sinn} ~~mögen~~.

Dort habe ich also meinen Dienst angetreten, allerdings nur für ein paar Monate. Es war typisch, daß sie gleich verschiedene Dinge von mir erwarteten. Da kamen Kompaniechefs an und sagten: "Herr Pfarrer, das geht doch nicht, wenn ein Mensch nicht konfirmiert ist. In den Kompanien muß doch alles einheitlich sein: hier evangelisch und da katholisch. Die Evangelischen müssen doch konfirmiert sein!" Ich wußte gar nicht, worauf der hinauswollte. Da hatten die, lange bevor ich meinen Dienst antrat, festgestellt, daß so und so viele Soldaten (Sachsen, die waren immer knallrot) nicht konfirmiert waren unter dem Einfluß der Nazis. Die haben sie dann antreten lassen und bearbeitet: "Kerls, das geht doch nicht! Ihr müßt doch konfirmiert werden!" Können Sie sich das vorstellen?! Jedenfalls kriegte ich eines Tages eine Liste. Das waren so zwanzig Kerls, und das war nun wundervoll. Ich habe mich immer erkundigt, wann die besonderen Dienst hatten, den sie nicht so gerne mochten, und sagte dann: "Ja, am besten paßt es mir ja nachmittags um die und die Zeit." Die bekamen dann natürlich frei. Wir haben in einer Kasernenstube, wo auch eine Tafel war, Konfirmandenunterricht gehalten. Die Jungs waren gut bei der Sache. Sie mußten Katechismus und alles lernen. Wir haben Gesänge auswendig gelernt, Bibel gelesen, und das war für mich erfreulich und für sie auch. Ich habe auch vor der Konfirmation eine kleine "Letzte Konfirmandenstunde" gehalten. Ich habe das nie "Prüfung" genannt, sondern immer "Letzte Konfirmandenstunde", weil ich glaube, daß das wohl das Sachgemäße ist. Es kamen die Offiziere und Kompaniechefs. Das war vielleicht ein lustiger Kram! Sie wurden schließlich konfirmiert. Der Regimentskommandeur war dabei. Ich habe gleich gesagt: "Heute muß natürlich dienstfrei sein!" Für die ganze Kompanie wurde gut gekocht. So fing das also an.

Ich sollte dann nach Lüneburg. Das wäre ein guter Standort gewesen. Aber hier in Oldenburg lagen die Sachen zu schwierig. Der Feldbischof sagte mir am Telefon, er hätte gewechselt: der ^{Pfarrer} ~~nach~~ Oldenburg kommen sollte, war noch sehr jung. Der wäre hier verzwei-

felt. Nun ging der ^{Kamer} ^{Kolleg} nach Lüneburg und ich nach Oldenburg. Hier war das ja skandalös. ~~Ich kam hierher, meldete mich viel zu spät.~~ Der ^(Standortältest) Oberst Kreising hatte eine Frau, die war verwandt mit den beiden Keitels. Der eine war der Hitlermann, der Generalfeldmarschall Keitel, und der andere, der Bruder, war Personalchef. ~~Die Frau des Regimentskommandeurs und Standortältesten stand in diesen verwandtschaftlichen Beziehungen.~~ Wer sich mit dieser Frau gut stand, das habe ich erst nach dem Kriege von einem Offizier erfahren, der von mir ein Zeugnis haben wollte, der konnte weiterkommen. Sie war die "Kommandeuse". Unwürdige Verhältnisse!

Ich erlebte folgendes: Ich kam hin, völlig verwöhnt von Chemnitz, diesem netten Standort. Da hat mir der Adjutant durch seinen Ordonnanzoffizier vom Regiment dies berühmte Buch "Der Mythos des 20. Jahrhunderts" und "Mein Kampf" hingelegt. Das war Absicht. Die wußten genau, daß ich mich dem Oberst vorstellen mußte. Ich mußte lange warten. Ich kam dann herein. Nach ganz kurzer Zeit kam ein Anruf von seiner Frau, die die Beziehungen zu Keitel hatte, dem kleinen Jungen ginge es nicht gut. Nach drei Minuten, wir kaum ein Wort gewechselt, sagte er: "Ich muß Sie leider verlassen, Herr Pastor, meine Frau hat angerufen, mein Sohn ist so krank." Er ist überhaupt nicht sehr krank gewesen. Wahrscheinlich hat er sich die Hose vollgemacht. Es war skandalös. Ich gehe da hin im schwarzen Anzug, und der läßt mich einfach sitzen! Dabei sollte ich doch eingeführt werden. Es war doch eine Gemeinde da, in die ein neuer Pfarrereingeführt werden mußte. Mein Wehrkreispfarrer Hunzinger sollte das machen.

Nach dem Prinzip: der Gottesdienst wird bekanntgegeben, wer daran teilnehmen will, muß sich melden, wurde dort verfahren. Da hier offenbar nie Wehrmachtgottesdienste im eigentlichen Sinne in der Garnisonskirche gehalten worden waren von dem zivilen Vorgänger ~~standen die~~ ^{im Falle} vor dem Novum: ein Pfarrer muß eingeführt werden, und da muß doch auch eine Gemeinde dasein. Ich sagte immer zu meiner Frau: "Ist denn sowas möglich?" Ich war doch so verwöhnt von Chemnitz! Das Resultat war: es hatten sich nicht zwanzig Leute aus diesem Riesenstandort gemeldet. Was nun? "Es haben sich nicht mehr gemeldet", sagte Kreising. "Dann machen wir das," sagte ich. "Die kommen von der Zivilgemeinde. Dafür Sorge ich, daß wenigstens Zivilisten da sind." Das ging nach Hamburg. Ich hatte das nicht mitgeteilt, sondern ich hatte dem Standortältesten gesagt: "Teilen Sie dem Generalkommando mit, ob Sie unter diesen Umständen den Gottesdienst ^{Oberst} hier feiern lassen können." Da war ja mein Wehrkreispfarrer böse! Er ging zum Adjutanten, ^{Haxius} Haxius hieß der (wir haben in der Sexta des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums in Hannover zusammengesessen, der Name spielt in der hannoverschen Kirchengeschichte eine Rolle, auch in der Hermannsburger Mission) und ^{war} empört. Ich habe mich um nichts ^{bekümmert} bekümmert. Ich habe schriftlich mein Votum abgegeben, daß ich auch bei einer bescheidenen Anzahl von Soldaten bereit sei, mich einführen zu lassen. Das wollten sie nun wohl doch nicht. Ich wurde also eingeführt, aber die Schwierigkeiten blieben ~~ja~~ ^{zu nächst}.

Nachtrag:

Nach einer gewissen Zeit der beiderseitigen Respektierung habe ich mich in Oldenburg sehr wohlgefühlt. Ich hatte in einem großen Standort genug zu tun, zu dem außer dem Inf.Rgt. eine Artillerie- Abteilung, eine Flak- Abteilung, zwei Fliergerschulen sowie etliche Versorgungsdienststellen, inclusive großes Lazarett gehörten. Im Unterschied zur heutigen Bundeswehr gehörten nicht nur die Soldaten aller Dienstgrade sowie alle Beamten der Wehrmacht zur Militärgemeinde, sondern auch deren Familienangehörige.

Außer den Kasernen- Abendstunden gab es viele Taufen, Trauungen, dazu regelmäßige Gottesdienste sowie Unterricht für Konfirmanden und Konfirmandinnen.

Als ich für mein Büro sowie den Kirchendienst einen Küster bekommen hatte, gab ich ein Mitteilungsblatt für die verheirateten Wehrmachtangehörigen heraus, das diesen laut Kartei per Post zugestellt wurde.

(Nachtrag Ende)

~~Der Krieg brach aus, und ich kam zu einer Division, sechste Welle, Sie bestand zum Teil aus aktiven Soldaten, zum Teil aus ganz alten Leuten, die das Ende des ersten Weltkrieges mitgemacht hatten. Wir lagen am Westwall, als ich ^{als Soldat} eine besondere Situation kam. Die den ersten Weltkrieg mitgemacht hatten, waren verheiratet, also Leute, die von heute auf morgen aus ihrer Familie und ihren ganzen zivilen Bereichen herausgerissen wurden. Sie glauben nicht, was das für ein Zustand ist! Das waren Leute, die es im Beruf weit gebracht hatten, Prokuristen, auch Kollegen. Da fand man seelsorgerlich eine bestimmte Situation vor, der man Rechnung tragen mußte.~~

Der General war ordentlich. Mit dem konnte man alles besprechen. Das erste, was ich gemacht habe (hier kamen mir meine militärischen Kenntnisse zustatten): Ich habe Gottesdienste gehalten, vielfach in katholischen Kirchen. Schon sehr bald näherte sich Weihnachten. Für den Soldaten an der Front ist das ja, wie sich denken läßt, etwas Besonderes. Das erste, was ich gemacht habe: Ich habe durch Divisionstagesbefehl feststellen lassen, was an Pfarrern, Vikaren, Hilfspredigern und Studenten der Theologie in der Division war. Da bin ich an gute Leute gekommen. Nachdem ich diese Liste hatte, passierte folgendes: Wir hatten keine Zahnstation, und ich war in Zahnbehandlung, mußte also ein paar Tage Urlaub haben, um nach Oldenburg zu meinem Zahnarzt zu fahren. Da habe ich mir von den genannten Zwanzig oder Achtzehn einen ausgesucht, ohne ihn zu kennen. Ich bin zur ^{Truppe} gefahren ~~Die lagen da, und ich ging zu der Kompanie:~~ "Ich möchte den Gefreiten Sowieso sprechen." Das war der spätere Oberkirchenrat Daur aus Hamburg.

Ohne ^{ihm} die Leute überhaupt näher zu kennen, hatte ich einen guten Griff getan. ~~Ich kam zu der Kompanie und sagte zu dem Feldwebel: "Holen Sie mal den Gefreiten." Und dann war es Daur.~~ Ein frischer Mann damals. Er war in Bergedorf Pastor, auch ein Lutheraner. Ich fragte ihn: "Haben Sie Lust, mich zu vertreten, Herr Kollege?" Da glänzten seine Augen, er war auch schlecht behandelt worden in seiner Kompanie. Von dem Tage an, bekam ich also Daur als Vertreter, und er mußte Gottesdienste halten. Nach acht oder zehn Tagen kam ich mit einer Zahnprothese wieder und meldete mich bei dem General zurück. Ich sagte zu ihm: "Was machen wir nun mit dem Daur?" Der General hatte sofort bestimmt, daß dieser Gefreite seinen Platz im Offizierskasino ^{bekam}. Und er meinte: "Wis-
sen Sie, Herr Pfarrer, Sie ~~sind ja viel zu schwach vertreten hier~~ ^{allein!} ^{Das ist zu viel für Sie} ^{Nein} in der Division." Es war eine rein evangelische Division. Da waren vielleicht 10 % Katholiken, die anderen waren evangelisch. Eine Division hatte sechzehntausend Mann. "Was wir machen?" fragte er, "der bleibt bei uns; er ist Ihr Adjutant!" Das war ja angenehm. ^{Es wäre} Der war ja froh, daß er ~~aus dem Mistladen da herauskam~~ ^{von der Truppe} ^{herauskam}. Wir hatten die vielen Regimenter und kleinen Einheiten, und die sollten ja nun alle Gottesdienste haben. ~~Ich bin mit Daur hingegangen.~~ Nun war er ja nicht Divisionspfarrer, sondern er war einfach kommandiert von der Truppe zum Divisionsstab. Das war durchaus ein Risiko im Dritten Reich. Nun mußte er äußerlich irgendwie kirchlich firmiert werden. Ich sagte: "Kommen Sie, Daur. Wir fahren jetzt 'mal zum Hof- und Domgoldschmied in Aachen." Der hat ihm nach meinem Kreuz ein silbernes gemacht.

Als Daur zu uns kam, war bald Weihnachten, und ich sagte zu ihm: "Passen Sie mal auf, im Advent hole ich alle Theologen zusammen. Und wir bereiten folgendes vor..." Es gab ein evangelisches Vereinshaus, und ich hatte Bohnenkaffee besorgt. Kuchen konnte das Vereinshaus, ein Hotel, liefern. Zigarren habe ich besorgt und alles Mögliche. Auf einen Schlag an einem Adventssonntag waren wir zu zwanzig oder zweiundzwanzig Pastoren oder Hilfspredigern beisammen. Die waren so glücklich, das glauben Sie gar nicht. Als Pastor alleine in so einem Haufen! Ich habe einen kleinen Bericht gemacht über die Aufgaben der Seelsorge. Viel Erfahrungen hatten wir ja nicht. Geschossen worden war nur im polnischen Feldzug, und der hatte sich ohne uns abgespielt. ~~Die haben fleißig Gottesdienste gehalten, auch ein paar Beerdigungen durch Unglücksfälle.~~

Dann kam Weihnachten. Ich sagte: "So, Daur, passen Sie 'mal auf, jetzt müssen wir sehen, daß die kleinste Einheit, Kolonne usw., zu Weihnachten die Möglichkeit hat, Gottesdienst zu feiern." Wir hatten eine Liste und haben es so eingerichtet: Soldaten, Pfarrer die in irgendeiner Einheit dienten, bekamen einen Seelsorge- oder Gottesdienstauftrag für Heiligabend. Das habe ich wochenlang vorbereitet. Pfuschen können Sie da nicht beim Militär - das muß ja klappen! Wir hatten nachher einen guten Plan. Der wurde abgedruckt. Ich habe dafür gesorgt, daß die Pfarrer, die für diese seelsorgerliche Aufgabe vorgesehen waren, drei Tage vorher Zeit hatten, sich darauf vorzubereiten. ~~Das lief dann so.~~

Im Div.-Payeraufsatz ließ ich die Weihnachtsfeierlichkeiten beschreiben, Zeit, Ort etc. für die Adventsfeierlichkeiten

Nach Weihnachten ^{würfte sie} ~~kam ich weg~~, als Wehrkreispfarrer nach Hamburg, ^{Konkrete Arbeit} aber nur für kurze Zeit. Dann kam ich nach Frankreich, als der Feldzug schon zuende war. Ich kam zu einem höheren Stab und sollte die Invasion in England mitmachen. Dazu ist es zum Glück nicht gekommen. Ich habe mir da bald die Schn... verbrannt, als ich einmal an der normannische Küste langgefahren bin. Von unserem ^{Ort} ~~Ort, von diesen großen internationalen Bädern in der Normandie (das war die Stelle, wo der Null-Meridian den Kontinent berührt)~~ bin ich einmal die Küste langgefahren und habe meinem Fahrer gesagt: "Nun halte hier 'mal!" Jetzt sah ich die Äppelkähne, mit denen die Truppe nach England ^{über} sollte. Da habe ich leider Gottes, vielleicht zu laut, gesagt: "Mit den Äppelkähnen kommt keiner 'rüber!" Das war ja naiv, wie alle diese Dinge militärisch schlecht vorbereitet wurden. In der Zeit, als ich ~~da~~ in der Normandie war, hatte ich sehr verstreute Truppenteile. Meistens waren es Heerestruppen, die nicht einer Division angehörten. Da habe ich Gottesdienste gehalten. Es war ja herrlich da. Wir haben wie Gott in Frankreich gelebt. Das heißt: hier war ja nun schon alles beschlagnahmt, ^{aber} und in Frankreich konnte man alles kaufen. Ich meldete mich aus der Verpflegung ab, ging in ein Restaurant und aß da. Eines Tages saß ich nach dem Mittagessen allein. Mein Fahrer und mein Küster wollten etwas einkaufen für Vater und Mutter oder für sich. Da kamen Fliegeroffiziere. Die saßen neben mir, guckten mich an und sahen die silberne Kette. "Sind Sie Pfarrer?" - "Ja." - "Dürfen wir uns zu Ihnen setzen?" Und dann redeten die ganz offen von ihrem mörderischen Einsatz. Da wurde doch ^{Engländer} ~~bombardiert~~. Kaum waren sie zurück und hatten wieder aufgeladen, ging's schon wieder los. Wieviele da abgeschossen worden sind, ^{weiß ich} ~~weiß ich~~ nicht. Da habe ich mit ~~denen~~ ^{denen} gesprochen. Ich weiß nicht mehr im einzelnen, was ich mit ihnen gesprochen habe, aber sicher habe ich sie getröstet, so gut es ging. ^{Kameraden} Sie hatten keine Seelsorge in der Luftwaffe, obwohl sie das brauchten. Tag und Nacht mußten sie nach England fliegen, und es wurde immer schlimmer.

Das Unternehmen ist ja schließlich abgesagt worden. Dadurch verlor ich immer mehr Truppen; denn die ⁱⁿ ~~wurden~~ umorganisiert. Eines Tages rief mich der Beamte vom Wehrkreis Hamburg, ⁱⁿ ~~wo~~ ich ja ein knappes halbes Jahr gewesen war: "Sie kommen nach Munsterlager zu einer Division." Ich bin dann losgefahren nach Hause. Da wurde eine Division aufgestellt. Es ist ja nun interessant, wie so etwas wird, und ich bin froh, daß ich das miterlebt habe, wie man eine Gemeinde kriegt, die noch im Werden ist. Es ist dann hinterher leichter in der Seelsorge, man weiß besser bescheid. Wir lagen also in Munsterlager in diesem elenden Drecknest. ~~Das war die hunderteinundzwanzigste~~. ^{121. J.D} Die ~~war~~ hervorgegangen aus der ersten und der einundzwanzigsten. ^{Es wurden} ~~Es wurden~~ Truppenteile abgegeben, und dazu kamen nun Rekruten und alles Mögliche. Die Masse lag im Lager, die Pioniere außerhalb. Das war ja nun gut: wir hatten Zeit genug, mein katholischer Kollege und ich, uns mit der Truppe bekanntzumachen. Wenn ein Pfarrer nicht in der Gemeinde bekannt ist, soll er seinen Hut nehmen und nach Hause fahren. Das geht nicht.

Man ging zuerst zum Regimentskommandeur. Dann ging man zum Bataillonskommandeur, und dann kam man in die Kompanien. In Munsterlager war das sehr einfach. Es gab dort die schöne alte Dorfkirche. Da wurde sonntags Wehrmachtgottesdienst gehalten. Es wurde immer eine bestimmte Einheit benannt. Ich weiß nun nicht mehr, ob die getrennt waren von der Zivilgemeinde oder nicht. Das ist zu lange her.

Die Truppe kam dann von Munsterlager ~~weg~~ in die Lüneburger Heide. Dort konnten wir noch intensiver die Truppe besuchen und Gottesdienste ~~ge~~halten. Wir haben das nachher grundsätzlich getrennt gemacht. Wir haben nie den sogenannten "Feldgottesdienst" gepflegt, wie er ~~in der Agende und~~ ⁱⁿ der HDv über die Seelsorge steht. Mein katholischer Kollege und ich waren der Meinung, daß das nicht ~~d e r~~ Gottesdienst wäre. Ich kann Ihnen genau sagen, wie oft ich in Rußland bei dieser Division den sogenannten Feldgottesdienst als Gemeinschaftsgottesdienst gehalten habe, ~~ganz selten~~ ^{einmal}. Das waren besondere Umstände. Sonst waren wir immer getrennt, ob wir nun hier oder dort waren.

Wir kamen nach Ostpreußen im Frühjahr ¹⁹⁴¹. Die Division, es gab noch Eis und Schnee, lag in einem sehr breit gestreuten Unterkunftsgebiet. Das waren Kilometer. Da haben wir das, was wir in Munster angefangen hatten, zuende geführt. Als der russische Feldzug ausbrach, hatten wir, mein katholischer Kollege und ich, die ganze Truppe besucht und waren bei der ganzen Truppe bekannt. Mein späterer katholischer Kollege war gleichzeitig Philologe, Berliner. Er war immer sehr drastisch. Der hat 'mal bei einer katholischen Kriegspfarrertagung einen Vortrag gehalten über die Seelsorge und gesagt: "Es gibt eine 'sitzende Seelsorge'. Das sind die faulen ~~Schweine!~~ ^{Pfaffen}" Vielleicht hat er das nicht so gesagt, aber das dachte er. *Kam es wohl eine besessene u. das sind die guten Pf.*

Im ersten Weltkrieg war der personelle Einsatz von Pfarrern und Priestern so gehalten, daß bei dem Überwiegen einer Konfession, z.B. bei den süddeutschen Divisionen zwei katholische Pfarrer dabei waren, und umgekehrt genau so. Wir hatten im ersten Weltkrieg bei unserer Division, das war eine niedersächsische Division, zwei evangelische Pfarrer. Der eine besorgte mehr die hinteren Formationen, den ganzen Nachschub, die Kolonnen, der andere mehr die Fronttruppen. Wir waren ja überfordert. Stellen Sie sich 'mal vor: ich habe manchmal dreißig Gottesdienste im Monat gehalten.

Der Gottesdienst fand nicht in einer Kathedrale statt. Ich entsinne mich, daß wir kompanieweise vor ganz kleinen Häuflein Gottesdienste in irgendeinem Bunker gehalten haben. Das waren auch Gottesdienste. Hinterher haben wir das Abendmahl gehalten.

Im ersten Winter hatten wir bis 41^o Kälte. Da lag auf freiem Feld eine Artilleriebatterie von unserem Regiment. Dorthin konnte man am Tage nur mit Schneehemd gehen; denn es wurde vom Gegner, vom Russen, absolut eingesehen. Ich hatte mir vorgenommen, und ich hatte das auch mit dem Regimentskommandeur besprochen, diese Batterie zu besuchen. "Wollen Sie da wirklich hin, Herr Pastor?" - "Ich lasse die doch nicht im Stich!" Ich zog mir ein Schneehemd an. Die Batterie hatte mir natürlich einen Führer geschickt. (Hier sehen Sie, was da alles bedacht werden mußte!) Wir tippelten durch den

hohen Schnee, bis wir ^{zum} an ~~die~~ Batteriestellungen kamen, zu einem Bunker. Ich weiß nicht, wieviele Wachen am Tage draußen standen. Es kamen die Evangelischen und der Batteriechef, und dann habe ich in einem Bunker vor höchstens zwanzig ^{Soldaten} Gottesdienst gehalten, aber es war doch eben ein richtiger Gottesdienst. Ich will nicht sagen, was Leute wie Dohrmann gesagt haben, als der Rußlandfeldzug in den Winter ging: "Da entsteht Kirche." So etwas soll man nicht sagen. Kirche ist da, wo geglaubt wird, im Sinne der Confessio Augustana. Jedenfalls kamen die Leute zum Gottesdienst.

Bei den Ostpreußen muß ich nun eins hervorheben: Es war Grenzland. Und im Grenzland ist die Kirche immer stark gewesen, jedenfalls im Osten. Und Ostpreußen hatte eine sehr starke Christlichkeit, auch kirchliches Bewußtsein. Es gehörte civiliter schon zum guten Ton, zur Kirche zu gehen. Da hat natürlich der Nationalsozialismus kaum etwas Böses anrichten können. Denken Sie an Polen, die haben Grenzen nach allen Seiten, was da die katholische Kirche für eine Macht ist. In Ostpreußen konnten sie das also nicht erreichen. Dorthin waren wir also gekommen und machten von dort aus den Vormarsch.

Vor dem russischen Feldzug haben mein katholischer Kollege und ich noch einmal alle Truppenteile besucht. Jedem Soldaten war angeboten: "Du kannst auch zum Abendmahl gehen. Wir hatten uns folgendes gedacht: Wir konnten nichts verschenken. Heute hat die Kirche ja Mittel und kann Bücher und Literatur verschenken. Wir haben einen kleinen Zettel gehabt: Erinnerung an Gottesdienst und Abendmahl, das Kreuz, der Kelch und darunter unser Name mit Feldpostnummer, so daß die Soldaten uns anschreiben konnten. Das war insofern gut, als sie ihn in ihr Feldgesangbuch stecken konnten, und wenn einer verwundet war, wußte ^{er} ~~er~~: Den kannst du gut ansprechen.

Nachtrag:

Meine Division (121.I.D.) war ^{bei} ~~im~~ Großangriff auf Rußland an jenem "berühmten" Juni (21.) 41 aus dem Raum (Ostpreußen) aufgebrochen und erreichte im Oktober 1941 das Vorfeld von Leningrad. Es war eine stürmische Offensive, bei der wir Kowno (Kaunas - lit.), Dünaburg (Dangavpils - lett.) und die Gegend bei Pleskau berührten. In fast 4 Monaten war die Abteilung IV d des Div. Stabes (Seelsorge, ev. und kath.) vornehmlich mit der Seelsorge auf dem Verbandsplätzen hinreichend beschäftigt, ebenso an den Gräbern. Ich erinnere mich, daß ich vor Kowno (Litauen) ~~den~~ PKW (gemeinsam mit dem kath. Kollegen) für einige Zeit verlassen hatte, um mit der Truppe zu marschieren. An der Spitze meines Inf. Rgt. begleitete ich den Kommandeur Oberst Schultzen. Links von der Straße lag der Flughafen von Kowno, von dem wir noch beschossen wurden. Oberst. Sch. war ein bewußter Christ. Auf das Thema unserer damaligen Unterhaltung kann ich mich nicht mehr besinnen, wohl aber darauf, daß ebender selbe Offizier mich, als wir schon vor Leningrad im Stellungskrieg befanden, abends telefonisch mich anrief und um Deutung einer Bibelstelle bat, die ihm beim Bibelle sen unklar war.

Nach Beendigung des Vormarsches war die Div. an der Front Leningrad-Wolchow (Fluß) im Stellungskrieg eingesetzt. Der erste Winter war durch seine Länge und Härte dadurch zu einem Problem geworden, daß man sich an höchster Stelle nicht darauf vorbereitet hatte. Es war ein Skandal mit bösen Folgen. Ausfälle gab es nicht nur durch Feindeinwirkung, sondern auch durch Erfrierungen. Im ersten Winter vor Leningrad -nachts 41°C ; hatte ich vormittags eine Beerdigung in Pawlowsk (m. Zarenschloß), die ich nie vergessen werde. Kaum hatte ich das "Schluß-Amen" gebetet, hörte man den Abschuß aus russischen Schiffsgeschützen in Richtung unseres Friedhofes. Ich rief allen Soldaten am Grabe zu: "Marsch, marsch ins bombensichere Schloß". Dort war ein Verbandsplatz untergebracht. Der dortige Posten hielt mich fest: "Sie müssen sofort zum Chirurgen; ich glaube, Sie haben Erfrierungserscheinungen im Gesicht." So war es auch! Ein San.-Soldat holte von ~~draußen~~ ein Kochgeschirr Schnee. Dann wurden Backer Nase und Ohren damit massiert. Als diese Prozedur beendet war, brachte man mich ins Zimmer der Ärzte, um mich dort mit einer Tasse Fleischbrühe aufzuwärmen. Ja, so war es. Ein Pfarrer täglich mitten unter seiner großen Männergemeinde.

(Nachtrag Ende)

B: Sie erzählten von den Gottesdiensten. Nach welcher Ordnung haben Sie die Gottesdienste gefeiert?

→ K: Wir hatten ja nie Musik, mußten deshalb immer selber anstimmen. In Rußland gab's Kirchen. Die durften wir nicht benutzen, und orthodoxe Kirchen haben ja keine Orgel. Die singen alles a capella. Wechselgesang, Kyrie und so weiter ging also nicht. Aber wir haben das Glaubensbekenntnis gesprochen. Auch Schriftlesung haben wir gehabt. Die Gebete aus der Feldagende waren, glaube ich, nicht schlecht. Der das gemacht hat, war ein ordentlicher Mann.

→ Man müßte hier davon reden: War die Feldseelsorge überhaupt gut vorbereitet? Der, der da getrieben hat, ist der berühmte Lonicer. Er war der Antipode des Feldebischofs. Meines Wissens war er Wehrkreispfarrer in Breslau. Theologisch stand er, wenn er überhaupt eine Theologie gehabt hat, in der Linie der thüringer DC. Ich lernte ihn in Frankreich kennen, dort besuchte er mich. Ich weiß von ihm nur: er war unverheiratet, tat unendlich viel Gutes. Das haben ^{seiner} seine Gegner ihm nachgesagt, Er betrieb schon vor dem Krieg diese Dinge wie Agende usw. Dohrmann war ein cunctator. Lonicer besuchte mich und war nett zu mir, das kann ich nicht anders sagen. Aber ich brauchte diese Leute nicht. Ich hatte auch nichts davon gesagt, daß ich in Thüringen gewesen war. Was sollte

ich mich mit dem Mann streiten? Er war besorgt um die Pfarrer, die ihm unterstanden. Er soll, weil er nicht verheiratet war, Gutes an Waisenkindern getan haben. Um diese Personalien habe ich mich nicht gekümmert. Dohrmann war eben nominell Bischof. Wir haben nichts von ihm gemerkt. Beim Pfarrkonvent war er einmal gebeten worden, er möchte doch einmal einen Gottesdienst an der Front halten. Da hat er "Nein" gesagt. Der Württemberger, der ^{die} ~~die~~ Feldagende ^{bearbeitet} hat, war Wehrkreispfarrer und ist nach dem Kriege Dekan gewesen. Im Pfarrerberblatt hat er sehr viel ediert und auch anderswo. Ich komme nicht auf den Namen. (*Das ist mir eingefallen: Schider + Steil gilt fürwies!*)

B: Wie haben Sie in Ihren Gottesdiensten gebetet?

K: Es kommt darauf an. Bei ganz kleinen Gottesdiensten kann es möglich gewesen sein, daß ich einfach ein freies Gebet gesprochen habe und dann gesagt habe: "Und nun beten wir alle das Vaterunser." Die Gebete in der Bayrischen Agende schienen mir besser gewesen zu sein. (Wie wir ausgestattet worden sind, das war skandalös!)

In der ersten Zeit bekamen wir nie etwas Theologisches. Dabei war der Faden doch abgeschnitten. Die Bibliothek war hier und da saßen wir. Ich hatte ein griechisches Neues Testament mit und eine Menge Übersetzung, die ich noch immer philologisch für die beste halte.

Ich entsinne mich an die Fastenzeit 1943 am Wolchow, die Passionszeit, da bin ich einen ganzen Tag von Kompanie zu Kompanie gegangen. Die Regimenter waren allerdings schon dezimiert. Es waren nicht mehr zwölf Kompanien. Ich habe keine ausgespart, auch nicht die Infanteriegeschützkompanie. Da war man natürlich müde. Es war aber gerade ein Tag, an dem zufällig nicht geschossen wurde. ~~Wenn die Kerls in ihren Verteidigungsabschnitt hinausmußten, konnte natürlich Gottesdienst gefeiert werden.~~

Was nun die Gebete anbelangt, so habe ich mich zwar nicht immer an das Schema, aber doch an die Substanz gehalten. Das Gebet für Führer Volk und Vaterland war ja befohlen. Luther sagt: "Es gibt eine Obrigkeit von Gottes Gnaden. Es gibt eine Obrigkeit von Gottes Zorn." Und das war eben die Obrigkeit von Gottes Zorn, aber sie war eben Obrigkeit. Genau so wie ~~der~~ Breschnew Obrigkeit ist für die Lutheraner und Orthodoxen in Rußland. Die haben doch die Macht! Aber eben von Gottes Zorn. Wir haben Gottes Zorn im Dritten Reich erlebt, daß er uns dieses zugemutet hat. Zweimal war bei mir die Gestapo. Die Soldaten hätten das Gebet für Führer Volk und Vaterland nicht vermißt. Mir hat ein verwundeter Soldat 'mal gesagt (er war nicht lebensgefährlich verletzt) : "Herr Pastor, was wird nach diesem Krieg aus unserer Kirche?"

Nachtrag:

→ Mit meinem jeweiligen kath. Kollegen habe ich mich immer so abgesprochen, daß wir nicht den sogenannten "Feldgottesdienst" ~~hielten~~, sondern konfessionell getrennte Gottesdienste, im Interesse der Truppe möglichst am gleichen Ort und zur selben Zeit. Das hat sich bewährt. Außerdem gab es innerhalb der Gottesdienste die Möglichkeit, an der Feier des heiligen Abendmahls teilzunehmen.

Der "Feldgottesdienst" war eine verwaschene Sache, wobei der "status confessionis" möglichst vermieden werden sollte. Die Dienstvorschrift, die ihn beschreibt, besitze ich nicht. Initiator könnte Lonicer gewesen sein.

In den Jahren des Stellungskrieges (1941-1944) haben wir, wenn die Lage es zuließ, in der vordersten Kampflinie (Inf.) Gottesdienste bzw. Stellungsbesuch gemacht, in den Feuerstellungen der Artillerie und weiter rückwärts bei den Trossen. Dabei gab es immer die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch, die reich/genutzt wurde. So wurde ich irgendwo - es könnte "Baukompanie" gewesen sein, zu der meistens ältere, verheiratete Männer gehörten, darüber unterrichtet, daß es in der Heimat einigen Soldaten keinen Katechismus für Konfirmanden gab. Ich hatte das Glück, daß die Pfarrer der Inneren Mission in Oldenburg (Dr. phil. A. Ehlers), der auch laufend mit gutem Lesestoff für die Soldaten versorgte, auch die "Mangelwaren" mir ins Feld schickte. Ich glaube, erwähnt zu haben, daß wir in jenen Jahren des russischen Feldzuges nie in kirchlichen Räumen amtieren konnten, weil sehr früh von Hitler solche Benutzung verboten wurde. So mußte ich oder ein guter Sänger, der die betreffende Melodie kannte, anstimmen. Damit entfiel manches, was zum Gottesdienst incl. Liturgie gehört. Man hatte Soldaten aus der "Altpreußischen Union", Reformierte und Lutheraner. Das Credo und die Lesungen wurden nicht ausgespart.

Über die Benutzung der "Feldagende" (1940 ediert) und die bayr. Agende (1939 ediert) habe ich mich schon geäußert und glaube, sie im Wechsel benutzt zu haben. Den "Bayern" fehlte das Kirchenjahr.

(Nachtrag Ende)

B: Sie haben sicher im Rahmen Ihrer Tätigkeit mit Strafgefangenen oder Verurteilten zu tun gehabt.

K: Ich bin froh gewesen, da war ich im Lazarett. Nach der dritten oder vierten Ladoga-seeschlacht ^{herkam} kriegte ich eine Magenpanne. Das war im Herbst 1942. Ich kam ins Lazarett und war wochenlang weg. Die Ärzte sagten, ich wäre nicht mehr kriegsverwendungsfähig, wurde dann aber garnisondienstfähig-feld geschrieben. Das war schon eine Zumutung für

→ mich. Aber mein katholischer Kollege hatte immer dem General gesagt: "Ich möchte gerne, daß Koehn wiederkommt. Es liegt im Interesse beider Konfessionen, wenn die beiden gut harmonieren." Wir haben uns sonst kontroverstheologisch unterhalten: "Sie können reden, was Sie wollen, aber die Mariengeschichte behagt mir nicht und die Heiligengeschichte auch nicht." Aber dann haben wir gelacht. Es ging also alles freundschaftlich zu. Eines habe ich allerdings nie getan: ich habe mich nie mit den Katholischen Kollegen, ich hatte drei, geduzt. In anderen Divisionen duzten die sich. Ich halte nichts davon, wenn Pfarrer sich vor den Offizieren im Divisionsstab duzen: "Heini, komm eben 'mal her!" Das geht nicht. Das ist keine Überbetonung des Gesellschaftlichen. Wir haben uns aber gut vertragen, und deshalb wollte er mich wiederhaben.

→ In dieser Zeit meiner Abwesenheit hatten wir ein Strafbataillon. Ich habe nur zwei Erschießungen mitgemacht. ^{V 1945 nicht bei der 121. D.D.} Fragen Sie mich nicht danach, sonst kann ich die Nacht nicht schlafen. Wenn Sie die letzten Stunden mit einem Menschen zusammensitzen müssen und ihm beistehen bis zum Marterpfahl, das ist für den Priester und für den Pfarrer wirklich eine schwere Sache.

B: Sind Sie mit irgendeiner kriegsgerichtlichen Sache befaßt gewesen oder haben Sie einschlägige Beobachtungen gemacht?

K: In den vier Jahren, ^{die} wo ich bei meiner Division war, sind Leute vom Kriegsgericht verurteilt worden. Die kamen dann nach hinten. Aber nicht zum Tode. Diese Ostpreußen waren ungeheuer tapfere Leute. Die standen. Ich kriegte 'mal, als mein katholischer Kollege verwundet war, einen katholischen Vertreter und ging mit dem nach vorne. Wir schliefen beim Bataillonsgefechtsstand und wollten am anderen Tag von Kompanie zu Kompanie gehen er, um Messe zu halten, und ich, um Gottesdienst zu halten, getrennt natürlich. Da sagte ich: "Sie können hier ruhig schlafen. Diese Division ist sicher." Straffällig sind da wenig Leute geworden. Kein evangelischer Soldat ist zum Tode verurteilt worden. Ich wär ja sonst dabeigewesen. Sie waren enorm tapfere Leute.

Mit der Kriegsgerichtsbarkeit hatte ich in einem Falle zu tun. Der Kriegsgerichtsrat in Rußland war ein Oberamtsrichter aus dem Hessischen, ein gebildeter Mann, hochmusikalisch. ~~Er war eingezogen, ohne daß er eine Übung gemacht hatte.~~ Wir konnten gut miteinander. Eines Tages sagte er zu mir: "Haben Sie 'mal Zeit?" - "Ja." - "Kommen Sie bitte 'mal mit in meinen Bunker." Ich ging mit ihm in den Bunker. (Wir lebten ja meistens unter der Erde, jahrelang!) Und da erhielt ich die Akte von einem Pfarrer. Er war Leutnant der Reserve ^{in einer anderen Div.} und hat eine Bemerkung über den Führer gemacht. "Was ist denn das, Herr Kriegsgerichtsrat?" - "Der muß eine dolle Äußerung über den Führer gemacht haben." Er wurde sofort ^{von dem Pfarrer} ~~aus der Division weggeschickt~~ ^{verwundet, später für den} zur Offiziersreserve und bekam ein kriegsgerichtliches Verfahren durch einen Volksschullehrer. Die waren ja stark im Offizierskorps der Reserve vertreten. Alle waren sie Übernazis. Heute sind sie alle links, damals waren sie alle braun, immer bei der richtigen Partei. Es stellte sich heraus, die

Akten waren gekommen. Der Kriegsgerichtsrat gestattete mir Einsicht. Das war anständig von ihm. Natürlich wollte er dem Pfarrer helfen. Ich weiß nicht, was ich ihm alles ans Herz gelegt habe. Entscheiden mußte den Fall der General, und der war gegen Hitler, ein ganz kluger Mann, ist hinterher als ^{Körpers-}Kommandeur gefallen. Sie hatten eine Mine gelegt, und er ist mit dem Wagen draufgefahren. Was da in Rußland alles draufgegangen ist - schlimm! Das ist eigentlich der einzige Fall, wo ich mit dem Kriegsgericht zu tun hatte.

Übrigens hat in unserer Division keiner "Heil Hitler" gesagt. Wir sagten: "Moin!" Das war das christliche Heer!

B: Erzählen Sie doch noch ein bißchen von Ihrem Kollegen.

→ K: Einmal haben wir direkt im Feuergefecht gelegen. Das war auf dem Vormarsch, ~~Das war~~ im August nach dem Ladoga-Übergang. Ich sagte zu meinem Kollegen: "Wir bleiben hier beim Verbandplatz und gehen nicht zum Divisionsstab zu unserer Abteilung zurück. Wir schlafen hier auf dem Verbandplatz. Die haben ja Schlafgelegenheiten." Der gute Paul Nierhaus, obwohl ^{un}verheiratet, jammerte immer nach Post, aber sonst war er gut. Wir hatten einmal einen Konvent in Reval, das will ich als Einschub hier erwähnen, und da war ein Kollege aus Sachsen ~~da~~, der hatte wohl eine sächsische Division. Kennen Sie den sächsischen Dialekt? Furchtbar! Er erzählte, wie er das mit den Gottesdiensten machte. Er nahm ein Grammophon in die Bunker mit, oder wo er sonst wirkte: "Dann haben wir Heimatlieder gesungen, und die Kerls haben ordentlich geweint. Da war das Feld bereitet für den Gottesdienst." Wir haben geschrien vor ~~V~~achen! Der Mann war kurios, hatte Ideen.

Der erste Kollege ist in Rußland bei einer anderen Division in Gefangenschaft geraten. Ich hatte drei Kollegen. Der zweite ging wegen Krankheit weg, zu ihm auch hatte ich ein gutes Verhältnis. Wissen Sie, wenn man mitten im Sterben steht, abgeschnitten von der Heimat, das ist doch ungefähr so, als wenn ein Baum entwurzelt ist. Man soll diesen Heimatgedanken nicht unterschätzen. Die Soldaten sind in fremdem Lande, müssen etwas tun, was sie ihr Lebtag nicht getan haben. Es kommt keine Post an, und es fehlt alles das, was sonst zum täglichen Leben gehört. Das empfanden auch meine katholischen Kollegen, und der erste, den ich in Rußland hatte, hing sehr an seiner westfälischen Heimat. Er war ein aufrechter Westfale. Theologisch habe ich mich wenig mit ihm unterhalten, aber er machte folgendes: Auf dem Vormarsch lagen da mitten in der Sonne auf dem Feld die armen Kerls. Er sagte: "Ich war eben bei einem evangelischen Soldaten. Der hat mich angerufen und gesagt: 'Herr Pastor, beten Sie mit mir ein Vaterunser'. Herr Kollege, ich habe die Doxologie, die wir nicht haben, mit ihm zusammen gebetet." Ist das nicht rührend? Wir haben auch nie Differenzen gehabt. ~~Der~~ Paul Nierhaus stammte aus handwerklichen Kreisen. Sein Vater war Handwerksmeister. Irgendeine reiche Verwandt-

schaft hat dafür gesorgt, daß er studieren konnte. Er erzählte gerne originelle Dinge aus seinem Leben. Abends konnten wir ja nicht immer traurig da sitzen, wenn wir unser Margarinebrot gegessen hatten oder einen Teller ~~schlechter~~ Suppe. Wir haben dann mit den Kameraden, also den Offizierssoldaten, Doppelkopf gespielt. Das mochte Paul Nierhauer gerne. Sein Nachfolger wollte von Karten nichts wissen. Beim Doppelkopf spielen immer zwei zusammen. Oft spielte ich mit meinem katholischen Kollegen zusammen, und das Schicksal wollte, daß wir immer gewannen. Und dann mußte bezahlt werden. Da hieß es dann: "jaja, gegen die vereinigten Kirchen kommt keiner an!" Wir hatten eine gute Position, menschlichen Einfluß. Mir sagte einmal ein Adjutant im Divisionsstab: "Das einzige, was wir noch ernst nehmen, ist die Feldseelsorge." Das kann ich nur wiedergeben. Wir hatten jedenfalls da keine Schwierigkeiten.

Bei der Einzelseelsorge kam es natürlich auch zur Beichte. Das ist eine exemplarische Angelegenheit, die sich immer wiederholt hat: Ich kam zu einem Unteroffizier von unseren Pionieren, der einen schweren Handdurchschuß hatte. Er hatte sehr viel Schmerzen. Ich kam zu ihm. Er kannte mich von Ostpreußen. Er sagte zu mir: "Haben Sie einen Augenblick Zeit?" Ich sagte: "Junge" (ich war damals schon Ende vierzig und habe die jüngere Soldaten alle geduzt, 'Vater Koehn' hieß ich in der Division. Ich war immer der Älteste älter als der General. Das ist auch ein Vorteil.) "Was hast du denn?" Man geht von der Verwundung aus. "Wenn die Wunde wieder hergerichtet ist, kommst du in die Heimat, und dann ist alles wieder gut." - "Ja, das ist ja der Haken", sagte er. "Ich bin mit meiner Mutter uneins geworden." Er stammte von einem ostpreußischen Gut und war christlich erzogen, war Medizinstudent und unter den Einfluß des Nationalsozialismus geraten an der Universität. Wenn er in den Semesterferien zuhause war, ging er nicht mehr in die Kirche. Das war es, worunter die Mutter so litt. Und er sagte: "Nun habe ich den Krieg kennengelernt. In Ostpreußen bin ich noch bei Ihnen im Gottesdienst gewesen und habe auch das Abendmahl genommen. Und nun möchte ich Sie bitten, das meiner Mutter zu schreiben." Seine rechte Hand war ja kaputt. Ich habe es dann auch getan. Die Briefe, die ich darauf bekommen habe, kann ich nicht mehr finden. Aus denen wäre das Echo der Feldseelsorge zu erheben. Ich habe ihm gesagt: "Mein lieber Junge, es ist alles in Ordnung, ich schreibe deiner Mutter." Vor dem ersten theologischen Examen war ich vier oder sechs Wochen auf einem ostpreußischen Gut. Ich habe also der Mutter geschrieben. Sie hat mir, eine hochgebildete Frau, zurückgeschrieben und war ganz glücklich. Nachher kam ich 'mal wieder zum Pionierbataillon zu der Kompanie und fragte: "Wo ist denn eigentlich dieser Unteroffizier geblieben?" - "Der ist jetzt bei einem anderen Pionierbataillon." Nachher habe ich gehört, daß er da gefallen ist. Die Pioniere sind ja schmäählich "verheizt" worden, wie man da an der Front sagte. Das waren ja alles Himmelfahrtskommandos. Oder sie wurden einfach als Infanteristen verbraucht.

Nachtrag:

1. Johannes Hubalek, civiliter Kaplan in Hamburg. Ein sogenannter "Spätberufener", Kaufmann, Abitur nachgeholt, Studium.

Bei Aufstellung der 269. I.D. in Bremen lernten wir uns kennen. Er war nie Soldat gewesen. So half ich ihm beim Einkleiden usw. und brachte ihm bei, daß man nur umgeschwallt das Haus verlassen kann, und, wie man grüßt usw.

Später am Westwall bei Aachen malte ich ihm skizzenhaft die Zusammensetzung einer Inf.Div. auf. Und auch später half ich bei der Erweiterung seiner militärischen Kenntnisse weiter. Zwischen uns war ein großer Altersunterschied. Für meine äußere Hilfe war er mir immer dankbar. Da wir gemeinsam einen PKW und Fahrer zur Verfügung hatten, ergab es sich von selbst, daß wir uns sehr bald kennenlernten. Er war sehr bewandert in der christlichen Kunst. Zudem lernte ich von ihm allerlei "Catholica", die man im Studium sich gar nicht aneignen kann. Ich war mit ihm vom September 1939 bis Januar 1940 zusammen; ich wurde als Wehrkeispfarrer für 1/2 Jahr nach Hamburg versetzt.

In unserem letzten Unterkunftsorort Stachen hatten wir beide unser Quartier im kath. Marienhospital. H. las jeden Morgen nach dem Kaplan eine zweite Messe in der Kapelle und wurde "post missam" mit einem guten Frühstück bedacht, während ich nicht zusah, sondern ebenfalls gleichermaßen versorgt wurde. So brauchten wir nicht am mehr als puritanischen Tisch der Kaserne unsere Plätze zu belegen.

Vor Leningrad, wo seine Div. (269.-) neben meiner lag, haben wir uns zweimal gegenseitig besucht, Seine Div. kam später nach Dänemark, während H. wohl gegen Ende des Krieges zu einem Stabe in die Tschechei versetzt worden ist. Dort geriet er in russische Gefangenschaft, die er nicht lebend überstanden hat. Gott sei es geklagt!

2. Paul Niehaus, civiliter Kaplan in Bottrop/Westf. N. hatte noch als junger Mann etwas vom 1. Weltkrieg mitgemacht.

Er stammte aus einer westfälischen Handwerksmeister-Familie und war als Kaplan sehr stark mit der Gemeindejugend verbunden, war ein eifriger Priester, aber durchaus offen für Gemeinschaft und Freude am Leben. Wir lernten uns in Münsterlager bei der Aufstellung von 121 I.D. im Spätherbst 1940 kennen. Niehaus war 1940 als Kriegspfarrer einberufen und kam zu einer Kriegslazarett-Abteilung nach Paris. Bei einem Heimaturlaub erreichte ihn seine Versetzung zu unserem Div., er brach seinen Urlaub ab und meldete sich "stante pede" in Münsterlager. Da sein Gepäck aber noch in Paris war, bekam er sofort die Aufforderung, dasselbe zu holen. Der 1. Generalstabs-offizier sagte ihm noch vor der Abreise: "Herr Pfarrer, bringen Sie mir eine gute Flasche Wein mit." Nach einer gewissen Zeit war P.N. wieder in N., lieferte auch den Wein ab. Kapläne wurden s. Zt. von der kath. Kirche nicht gut bezahlt. Ohne "Messestipendien" hätten sie garnicht leben können. Die Reise hatte ihm, der ja nur Wehrsold bekam, Ausgaben bereitet. Als ich ihm sagte, für jede Reise gäbe es eine Dienstreise-Entschädigung, wollte er es nicht glauben. So ging ich zum Zahlmeister und

bat ihn, dem Kollegen ein Antragsformular zu geben. Wir haben nachher beim Einsatz in Rußland uns sehr gut verstanden.

Im harten Winter 1941/42 erkrankte P.N. am Herzen schwer, kam auf schnellstem Wege in die Heimat und in klinische Behandlung. Nach einem Jahr wurde er garnisondienstfähig und mit der Standortseelsorge in Bromberg betraut. Naturliebend kannte er Vögel und Tiere, ging als Student mit auf die Jagd. Unversehrt kehrte er im Tohuwabohu des Rückzuges bei Kriegsende in die Heimat zurück und wurde in Lüdringhausen als Kaplan tätig. Ich wurde in den mageren Nachkriegsjahren zweimal von ihm eingeladen -er wurde von seinen Bauern gut versorgt; das erste Mal, als er erfuhr, daß ich nach einer schweren Magenblutung lange schwer krank gewesen war. Wenig später wurde er Pfarrer in Bottrop, wo ich ihn für einige Stunden anno 1958 besuchte. Er starb am 27.2.1959. Semper sui memor ero!

3. Bernhard Dähn, Berlin, geb. anno 1903, wie er sagte, von einfachem Herkommen. Während seiner Schulzeit auf einem humanistischen Gymnasium trug er früh morgens vor Beginn der Schule Brötchen und Zeitungen aus, um seinen Eltern zu helfen. Studium der kath. Theologie in Breslau. Nach der Priesterweihe studierte er, vom Bischof beurlaubt, in Berlin, um mit den Fächern Geschichte, Latein und Religion die Prüfung fürs höhere Lehramt zu machen. Das besorgte er mit Eifer und immensem Fleiß in kürzester Frist, wurde Studienreferendar in Schlesien und wurde dort auch Assessor.

Im 3. Reich konnte er nicht Studienrat werden laut Nazierlaß. Darum meldete er sich zur Wehrmachtseelsorge, wo er sofort eingestellt wurde, noch vor Beginn des zweiten Weltkrieges. Damit war er Reichsbeamter geworden. Im Kriege nahm er am Polenfeldzug teil und wurde mit dem EK 2 ausgezeichnet. Seine Division wurde nach dem ersten Einsatz aufgelöst, während B.D. zur Pfarrer-Reserve versetzt wurde. Nach dem Weggang von P.N. kam er zu unserer Division. Etwa Anfang Februar 1942. Ein völlig anderer Typ als die Kollegen, die ich bisher erlebt hatte.

Ausgestattet mit scharfem Verstand verfügte er über ein respektables Wissen, nicht nur in seinen Fächern, sondern auch auf anderen Gebieten. Pflichtbewußt und in allem preußische Art. Er war nie Soldat gewesen und doch sehr diszipliniert. Ein guter Kollege! Bis zu meinem Fortgang von der Division gegen Ende 1944 war es die längste Zeit, die ich mit meinem katholischen Kollegen zusammengearbeitet habe. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft wurde er in Olpe am Gymnasium Studienrat, wo seine Schüler sehr viel bei ihm gelernt haben.

Wir haben uns noch viele Male getroffen und gegenseitig besucht. In unserem Gästebuch steht von ihm eine Eintragung aus dem Jahr 1969, die so lautet:

Dulce et iucundum est, habitare fratres in un o

Für Geist, Speis', Rauch und Trnak recht herzlichen Dank!

Bernhard Dähn, Oberstudienrat a.D. ^{und geistlicher Rat} starb 1978 und mit ihm mein letzter Freund.
Requiescat in pace! Resurget in gloria!

(Nachtrag Ende)

B: Sie wollten noch von Ihrer ersten Beerdigung erzählen.

K: Ich hatte ja, als ich nach Ostpreußen kam, den Krieg als Divisionspfarrer noch nicht erlebt. Und an der Westfront, wo ich war, da war ja kein Krieg gewesen. Den Westfeldzug habe ich nicht mitgemacht. Ich bin mit ^{nur noch nach Paderborn} meinem katholischen Kollegen losgefahren. Ich bewegte mich da auf bekannten Pfaden, ich hatte in dieser Gegend die Winterschlacht 1915 mitgemacht. Wir gingen ungefähr an derselben Stelle über die Grenze. Die Russen hatten Litauen einfach kassiert. Auf der anderen Seite war ein Straßenbunker, der die Vormarschstraße beherrschte. Die angreifenden Infanterieteile waren auf diese Straße nicht angewiesen. Sie gingen einfach über flaches Feld. Aber der Nachschub mußte ja an dieser Stelle vorbei über die Straße, die von diesem russischen Bunker kontrolliert wurde. Diese russischen Posten haben sich nicht ergeben. Sie sind nachher in die Luft gesprengt worden. Die schossen immer ping, ping. Jetzt sollten die armen Pioniere den Bunker nehmen. Das haben sie nicht geschafft. Wir wollten auf die Straße, um der Infanterie nachzufolgen. Da kommt mir ein Feldwebel von unserem Pionierbataillon entgegen und sagt: "Wir haben gerade ein Grab geschaufelt, Herr Pfarrer. Wollen Sie bitte beerdigen?" Ich nahm die Beerdigung vor: "Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt... , das" sagte der aktive Feldwebel bei den Pionieren, "haben wir uns so gedacht". Was sagen Sie dazu? Ist das nicht toll? Fragen Sie die Leute heute 'mal. Die wissen doch nicht einmal mehr, was Bibel ist. Ich muß sagen, das war eine ganz üble Angelegenheit. Die wollten den Toten natürlich unter die Erde bringen. Ich konnte dem Mann doch nun nicht sagen: "Ihr hättet ihn doch besser nach hinten gebracht." Aber ich konnte die Lage auch nicht übersehen, und es war ja nicht meine Sache. Ich habe ihn beerdigt. Wir haben alle gebetet. Bei meinem ersten Urlaub bin ich an der Grenze ausgestiegen und habe das Grab gesucht. Da erfuhr ich, daß die ^{Graben} alle gesammelt worden sind auf ostpreußischem Boden. Stellen Sie sich das vor, man durfte doch da auch nicht zusammenzucken - petsch - ging's immer. Die Russen sahen das ja. Dämlich hatten sie das gemacht. Ich wollte mich nun nicht als Feigling darstellen.

B: Haben Sie noch mehr Erinnerungen an Ihre Beerdigungen und an das, was Sie dabei inhaltlich gesagt haben?

K: Ich bin Lutheraner und konnte mich für die Barthsche Theologie nicht begeistern. Sie ist ja wohl auch jetzt nicht mehr im Schwange. Da möchte ich Ihnen auch noch so einen exemplarischen Fall erzählen. ~~Bei Dünaburg gab es einen~~ General Lancell, von dem die Saga ging, er wäre nicht glücklich verheiratet, Er führte nicht die Division, sondern er führte Stoßtrupp. Die Division hat der ^{Generalstab} Generalstabsoffizier ~~geschlüsselt~~ ^{geschlüsselt}. Er hieß Brandstetter, war Major, auch Ostpreuße ~~und zwar aus der Salzburger Gegend (Vorfahren)~~. Bei einem solchen Stoßtrupunternehmen fielen der General und vier Offiziere. Nur ein Bataillon war im Einsatz. Die anderen durften ruhen, auch ein Teil des Divisionsstabes. Mein katholischer Kollege ~~und ich~~ ^{er} ~~kriegten die Bitte vorgelegt~~ ^{gab}, für diesen kleinen Teil der Division, der da schwer mitgenommen war, nun loszufahren. Wir sind die Nacht durchgefahren durch einen Wald, den die Russen ^{besetzt} besetzt hatten. Es ging immer ping, ping, ping. Als wir ~~an den Ort kamen~~ ^{an den Ort kamen}, lag dort die Führungsstaffel des Divisionsstabes und

^{seine Kameraden} kamen, lag dort
^{24 Minuten}

Versorgungstruppenteile für das Regiment, das da im Einsatz war. Da hörten wir von diesem Desaster: der General tot, die Truppenoffiziere tot. Das war in dem Teil von Lettland, wo polnisch gesprochen wurde. (In Lettland wird lettisch gesprochen, verwandt mit litauisch, keine slawische Sprache, aber eine indogermanische Sprache.) Ich hatte einen Küster aus Masuren, Fritz ^{Dimoschewski} ~~Dimoschewski~~. Die ^{Nach} sind mal nach einer Pestperiode in das deutsche Ordensland hineinge^{holt} ~~gezogen~~ und angesiedelt, und als der deutsche Ritterorden evangelisch wurde, wurden diese Masuren auch evangelisch. Mein Küster konnte also gut polnisch. Der kam mit. Das hat uns nachher ganz gut geholfen. Jetzt wurde die Beerdigung vorbereitet - schrecklich! Ich habe ein Stück vom Kopf meines Generals gesehen. Die Russen hatten einfach mit MG alles niedergesäbelt. Sie wurden auf dem Friedhof der evangelischen Kirche beigesetzt. Wir gingen alle in die Kirche. Da waren die Regimentskommandeure, der Korpskommandeur und andere. Ich hatte in der Kirche die Predigt zu halten. Alle waren evangelisch. Ob der General überhaupt der Kirche angehörte, weiß ich nicht. Wenn da mehrere beerdigt wurden, ging es weiß Gott nicht an, nach dem status confessionis zu fragen. Da habe ich vor dieser hohen Generalität die Trauerpredigt gehalten, ich weiß nicht worüber. Jedenfalls nicht so wie Dohrmann (Anspielung auf die Beerdigung von Fritsch). Vom Vaterland habe ich überhaupt nichts gesagt.

Mir hat die Gottesvorstellung immer geholfen. Auf der einen Seite der deus absconditus, der verborgene Gott, der für uns manchmal geradezu unheimlich existiert, der Kriege zuläßt, unschuldige sterben läßt, der absolut souverän ist in der Welt und der Welt quasi entrückt ist. Auf der ^{anderen} ~~anderer~~ Seite den deus revelatus, der sich in Jesus Christus offenbart hat. Das hat mir geholfen. Das Vaterland nutzt da überhaupt nichts. Sie können nicht vom Vaterland reden. Wo war denn unser Vaterland? Das war zweitausend, dreitausend Kilometer ~~weit~~ weg. Wir wußten, daß das schief ging. Meine Kollegen und ich wußten genau: es geht schief. Nach einem Jahr Rußlandfeldzug kam zu mir ein Spieß, das heißt die "Mutter der Kompanie", Hauptfeldwebel, und sagte bei mir im Bunker, er heulte fast, denn die kannten mich ja nun alle: "Morgen müssen Sie den hundertsten Toter meiner Kompanie beerdigen, Herr Pfarrer." Wissen Sie, was das bedeutet? In einem Jahr die Gefechtsstärke einer Kompanie unter der Erde. Ist das nicht unheimlich? Wir haben die apokalyptischen Reiter kennengelernt. Deswegen sollte man uns nicht verdammen. Der Stählin hat uns ja so unangenehm hier empfangen, als er hier Bischof wurde, und zwar ^{durch} ~~durch~~ Unrecht. Soll man da Menschen alleine lassen? Jeder Verbrecher, Sexualverbrecher oder Bankräuber, hat Anspruch auf Seelsorge, und der arme Mann, der einfach von Weib und Kind getrennt wird?

Da habe ich also diese Beerdigung des Generals und der Offiziere gehalten. Nichts vom Vaterland, sondern deus absconditus. Ich sprach ein Gebet. Mein katholischer Kollege hat die Gräber, weil wohl ein Katholik dabei war, ^{nicht} ~~in~~ seinem Ritus gesegnet. Dann trat

Armeefilm

so ein General auf, Der meinte, er müßte nun noch etwas hinzufügen, redete von der Tapferkeit. Dieser General Lancell war zweifelsohne ein vornehmer Mann gewesen, Träger des pour le merite, dem höchsten Tapferkeitsorden im ersten Weltkrieg. Aber er hatte offenbar den Tod gesucht, weil er nicht glücklich verheiratet war. Er war kein glücklicher Mensch. Aber er hat soundsoviele Offiziere in den Tod mitgenommen, weil er mit ihnen auf Stoßtrupp gegangen war. Das ist doch gar nicht Sache des Generals! Nach der Beerdigung sind Offiziere von meinem Divisionsstab gekommen und haben gesagt: "Wie gut, Herr Pastor, daß Sie da geredet haben." Das war eben Kirche und nicht ein verkirchlichter Nationalismus. Ich habe auch immer an den Gräbern dieser jungen Soldaten gesagt: "Wer an die Allmacht Gottes glaubt," (Art. I) "der muß auch glauben, daß unvollendetes Leben, das gewaltsam ^{be}endet wird, durch Gottes Gnade und Allmacht sich vollendet irgendwie." Das haben wir gesagt, und es stimmt doch. Wenn wir uns alle zwei Jahre trafen, habe ich das zum Totengedenken immer wiederholt. Gott das nicht zutrauen? Dann hört doch die Weltgeschichte auf. Oder wollen Sie dem etwas anderes entgegensetzen? Die hohen Generäle waren wohl mit meiner orthodoxen Predigt nicht einverstanden, aber ein hamburger Kaufmann, Ordonnanzoffizier im Divisionsstab, gab mir die Hand und sagte: "Mensch, Gott sei Dank. Diese Kerls haben es mal zu hören gekriegt."

→
Noch eine weitere Beerdigung auf dem Vormarsch: Wir schliefen Wochenlang in einem großen Zelt, so groß wie diese beiden Zimmer. Da waren die Tragen. Mein Klüster spannte meine Matratze auf. In der Mitte standen Tische, daß wir schreiben konnten. Dort haustern zwanzig Männer aus dem Divisionsstab, der Kriegsgerichtsrat, die Nachschubleute und so weiter, Mediziner - alles. Um zwölf Uhr, ich war gerade eingepennt, kommt die Wache und sagt: "Herr Pfarrer, hier ist ein Melder von der Artillerie." Ich bin aufgestanden, zu ihm herausgegangen. "Was hast du denn?" Er gab mir etwas zu lesen. Ich las, daß ein Batteriechef gefallen wäre, und das Regiment bäte mich, an dem und dem Punkt morgen zu kommen, sie würden für das Grab sorgen. Ich möchte die Beerdigung halten. Es war an der Luga, das heißt ein Fluß, vor dem die Russen sich ungeheuer verschanzt hatten. Der Fluß mußte überschritten werden, und die Russen hatten bis zuletzt gekämpft, weil das der Schlüsselweg war nach Leningrad. Ich habe mich dann erst 'mal wieder hingelegt und gepennt. Ich bin dann nach der Karte zu der Stelle hingefahren. Das war ausgerechnet eine Stelle, etwas erhöht, die voller Scherenfernrohre stand. Morgens ganz früh hatten sie die Beerdigung festgesetzt. Wer war dabei? Eine SS- Division. Die lag dazwischen. Mit den Brüdern hatten wir es oft zu tun. Scherenfernrohr neben Scherenfernrohr. Das fand ich ja nicht gut, daß man da noch eine Beerdigung machte. Denn das war nun wirklich der Punkt, wo die feindliche Artillerie, wenn sie das ausgemacht hätte, das ganze Feuer konzentriert hätte. Ich kam dahin, das Grab war geschaufelt. Die Offiziere waren da, und man wartete nur noch auf den Oberst Richtmann, den Kommandeur des Artillerieregiments. Der sah sie SS. Zwischen Heer und SS war doch eine Feindschaft bis dorthin aus. Wir begrüßten uns. Ich sagte: "Ach wissen Sie, Herr Richtmann. Das tut mir leid,

daß Sie einen so guten Batteriechef verloren haben. Haben Sie denn einen Nachfolger? Das war doch ein wack'rer Mann." Da sagte der ganz laut: "Herr Pfarrer, walten Sie Ihres Amtes." Zehn Meter weiter standen die ganzen SS- Offiziere und mußten sich die Amtshandlung anhören, ~~was ich da gesagt habe.~~

→ B: Vielleicht können Sie etwas von Ihren Begegnungen mit der SS und den Parteigrößen erzählen?

K: In unserer Division waren keine Parteigrößen, aber ab 1943 gab es die nationalsozialistischen Führungsoffiziere. Die kamen in unsere Division und wollten nach dem rechten sehen, blieben aber nicht. Sie sind zum General gegangen und haben gesagt: "Wir möchten uns gerne einmal über die Stimmung der Truppe unterrichten." Da hat der so im schnoddrigen Offizierston gesagt: "Meine Herren, wenn Sie das wissen wollen, dann gehen Sie ~~gefälligst~~ zu unseren Divisionspfarrern. Das sind die einzigen, die darüber bescheid wissen." So hatten wir die bald abgewimmelt. Die Partei kam da nicht hoch - das christliche Heer. Der Stamm waren eben Ostpreußen, die mit der Heimat und der Kirche eng verbunden waren. Ich habe doch in den alten Ordenskirchen Gottesdienste gehalten vor dem russischen Feldzug. Ich schiebe das einmal ein: diese herrlichen Backsteinkirchen, wundervoll. Ich weiß noch von einem Ostertag (folgt eine nicht zu veröffentlichende Begebenheit).

→ Auf dem Vormarsch nach Leningrad hatten wir es mit einer SS- Division zu tun. Die griff an der Luga mit unserer Division und anderen an. Die Versorgung der Verwundeten begann ja zunächst bei der Truppe: Truppenverbandplatz - Hauptverbandplatz - Feldlazarett. Bis zum Truppenverbandplatz waren das alles für unsere Division unsere Leute. Der Bataillons oder Regimentsarzt, die Ärzte von der Sanitätskompanie. Aber das Feldlazarett, das damals noch ziemlich weit ~~mit nach~~ ^{hinter} vorne ~~ging~~, war von der SS. Meinem katholischen Kollegen und mir war vom Generalstabsoffizier ausdrücklich gesagt, daß bestimmte Fälle von unseren Leuten ins Feldlazarett kamen, wo man schon groß operieren konnte. Es mußte damit gerechnet werden, daß bei der SS Leute vom Heer lagen. Wir freuten uns direkt, daß wir auf diese Weise 'mal diese Brüder kennenlernten. Erst hatten wir unsere versorgt, und dann, ziemlich spät am Abend, wohl gegen acht Uhr, kamen wir dorthin, ~~und wohnten~~ ⁱⁿ ~~Jn~~ Baracken. ~~Da hatten die Russen früher irgend etwas drin gehabt, was weiß ich nicht. Da hatten sie sich~~ ^{man hat das Lazarett} eingerichtet. Die Leute lagen auf der Erde. Ein Operationsaal war eingerichtet. (Es war wohl so eine Art Freizeitheim, das die Russen in Friedenszeiten dort hatten, ganz primitiv.) Nun konnten wir nicht so ohne weiteres dort hineingehen. "Lassen Sie 'mal," sagte ich zu meinem katholischen Kollegen. "Ich werde das schon nach unseren Vorstellungen vornehmen." Wir sind dann hineingegangen. "Wir sind die Pfarrer der 121. Division. Wir sind verpflichtet unsere Verwundeten zu besuchen, und wir bitten, uns zu unterstützen" (nicht: um Ihre Genehmigung!). Das war die größte Frechheit. Das haben sie natürlich nicht getan, sondern sie haben uns bespitzelt. Denken Sie 'mal an:

Mediziner! Ich weiß noch: im zweiten Zimmer lagen unsere Soldaten. Was meinen Sie, wie die sich gefreut haben, daß wir sie besuchten! Wer wollte, kriegte das Sakrament. Es waren so weit ich mich besinnen kann, keine besonders schweren Fälle. Ich betete mit jedem. Mein katholischer Kollege hat manchem die Beichte abgenommen und ihnen die Hostie gegeben. Wir hatten ja alles bei uns in der kleinen Tasche, auch das Abendmahlsgerät. Der Küster war auch dabei. Es ging alles behelfsmäßig. Wir merkten, daß auf dem Gang SS- Männer waren, die immer hereinschauten. Wir waren nicht in der Lage, von uns aus die Leute anzusprechen. Das wäre ja ein Fehler gewesen. Aus dem Nebenraum kam eine Stimme. (Daran können Sie sehen, wie die seelische Lage dieser Jugend damals war.) "Herr Pastor, können Sie nicht 'mal zu mir kommen?" Das hörten ja nun die andern SS- Soldaten auch, und draußen patrouillierte der SS- Mann. Ich fragte: "Wünschen Sie sich ein Gespräch mit mir?" - "Ja, ich wünsche das!" Da kriegte ich zu hören, daß er aus Pommern stammte, und daß man ihn überredet hatte, in die Waffen- SS einzutreten. Man hatte ihm eine glänzende Zukunft und alles Mögliche versprochen. Aber sie mußten alle aus der Kirche austreten. Ich sagte: "Ja, mein lieber Junge, was soll ich denn?" - "Schreiben Sie meinen Eltern und beten Sie mit mir." Pommern war ja auch noch eine Gegend mit kirchlicher Substanz. "Was wollen wir denn beten? Kannst du noch irgendeinen Bibelspruch oder einen Gesangbuchvers?" Ich habe mit ihm gebetet und auch den Brief geschrieben, weil er an der Hand verletzt war. Immer wußte ich den Spitzel im Rücken.

→ Diese SS war ja unser Untergang. Die Wehrmacht war sachlich richtig geteilt: Marine, Heer und Luftwaffe, aber daneben gab's eine Waffen- SS, und dann gab's noch Polizeidivisionen, die waren so halb "Übernazi". Da gab es auch keine Seelsorge. Außerdem gab es nachher die Luftwaffenfelddivisionen. Als bei uns die Verluste immer größer wurden, hat man diese Luftwaffenfelddivisionen aufgestellt. Die Luftwaffe hatte sich ja personell sehr reichlich versehen, und alles, was überflüssig war, wurde zu einer Luftwaffenfelddivision zusammengestellt. Hervorragende Leute, hochqualifizierte Leute, infanteristisch überhaupt nicht vorgebildet - die hat man einfach so ins Feuer gejagt. Nachdem sie fast aufgerieben waren, kamen in die Luftwaffenfelddivisionen (zwischen den Infanteriedivisionen!) unsere Instruktoren. Die Unteroffiziere haben denen überhaupt erst einmal gezeigt, wie man eine Stellung ausbaut und wie man sich verhält. Da sind Menschen draufgegangen! Das so aus erster Hand zu erleben, Herr Kollege, wie Menschen geopfert werden - ich bin kein Pazifist, kein Kommunist und kein Sozialdemokrat und habe mich bei Wahlen immer zurückgehalten - aber...

→ K: Ich machte Stellungsbesuche. Es gab manchmal auch reine Stellungsbesuche, ~~we~~^{da} wegen der Gefechtslage keine Möglichkeit war, Gottesdienst zu halten. Ich habe Stellungsbesuche im Bunker gemacht, das muß 1942/43 gewesen sein, und fand Schriften von Goebbels, verteilt durch die Propagandakompanie. Das war bis nach vorne gedrungen. Da habe ich gesagt: "Also Jungs, lest ihr denn das?" - "Herr Pastor, so ein Quatsch!" Die hatten

doch Mädchenbilder an der Wand! Ich habe nichts dazu gesagt. Da sagte ich: "Gebt mir doch 'mal so ein Buch mit!" Mein katholischer Kollege war verwundet, Glasshauer, ein Bayer. Der war Kriegspfarrer beim Kriegslazarett und der Vertreter meines planmäßigen Kollegen. Er fragte: "Was wollen Sie denn machen?" - "Kommen Sie morgen mit, wir gehen zum General." Ich habe mich beim General angemeldet. Das war der General, der nachher gefallen ist. "Was gibt's denn, Herr Pastor?" - "Herr General, wozu sind wir eigentlich hier?" - "Zur Seelsorge!" - "Und wenn nun ein Faktor kommt, der uns das Leben schwer macht?" Ich zeigte ihm die Bücher und fuhr fort: "Ich habe diesen einen Aufsatz da gelesen. Das ist eine einzige Hetze gegen die Kirche und die Seelsorge. Wer hat denn nun hier das S^gen?" Ich konnte meine Stimme damals schon einmal erheben. Er sagte: "Das ist ja unerhört! Lassen Sie's hier." Er hatte Beziehungen zum Oberkommando des Heeres. "Das bringe ich schon in Ordnung." Das hat er auch in Ordnung gebracht. Es ist keiner wiedergekommen. Es war ja auch unerhört. Alles stand auf des Messers Schneide, da haben sie noch Ideologie betrieben - unglaublich!

B: Ganz zu Beginn unseres Gespräches haben wir über den Feldbischof Dohrmann gesprochen. Hatten Sie auch einmal mit den Größen aus der Gruppe Seelsorge zu tun?

K: Als ich meine Sache mit der Zahnprothese hatte, war doch mein Vertreter Daur. Er war noch relativ jung, hatte etwas vom ersten Weltkrieg mitgemacht. Der wäre natürlich gerne in der Wehrmachtseelsorge gewesen, und das funktionierte nicht. Dohrmann war Wingolfit. Ich habe vielfach erfahren, daß die Prominenz (die Dekane, Münchmeyer, Hunzinger, Schuster) im Wingolf war. Nun wollte ich gerne, als ich Wehrkreispfarrer war, den guten Daur, von dem ich wußte, welche Qualitäten er hatte, in der Wehrmachtseelsorge unterzubringen. Dohrmann ging nicht darauf ein, obwohl so etwas 1939 im Prinzip durchaus möglich war. Damals wurden die Stellen noch bewilligt. Der General hatte geschrieben, und der General Held war bekannt mit Dohrmann. Aber Dohrmann ging nicht darauf ein. Da habe ich folgendes gemacht: Ich war Wehrkreispfarrer und bin zu Dohrmann gefahren, was ja kein Unrecht von mir war. Ich kam in die Abteilung Seelsorge, aber ich kann nicht sagen, wem ich da begegnet bin. Als ich nach Berlin fuhr, das war 1940, war Berlin noch relativ heil. Ich sprach also mit irgendeinem: "Warum wird der Mann nicht Kriegspfarrer?" Ich kam dahin, Eisernes Kreuz Erster Klasse vom ersten Weltkrieg. Diese Militäristen fallen ja immer auf den Hintern, wenn sie sowas sehen. EK I und EK II wurden nicht so schnell vergeben wie im zweiten Weltkrieg. Der war vernünftig. Ich habe nichts vom Feldbischof gesagt, weil ich wußte, daß Dohrmann gegenüber der Abteilung Seelsorge nicht aufkam, und der hat doch weiß Gott einen guten Mann gekriegt. Der Daur war doch vorzüglich nachher! Kriegspfarrer zu sein war keine Lebensversicherung in Rußland. Daur hat später einen schweren Schuß in den Kiefer abbekommen.

Nachtrag:

Dohrmann war bis zu seiner Ernennung zum Feldebischof während der Zeit des 100.000-Mann-Heeres in Stettin Wehrkreispfarrer. Dabei sei daran erinnert, daß in jener Zeit hauptamtliche Militärpfarrer nur am Sitze eines Wehrkreiskommandos tätig waren, während in den Standorten Pfarrer der jeweiligen Landeskirche nebenamtlich den militärkirchlichen Dienst versahen.

In der Stettiner Zeit hat D. den D.theol. von Greifswald erhalten. Als der letzte Feldpropst starb oder ausschied, wurde D. für dieses Amt bestimmt, dessen Träger in "Feldebischof" umbenannt wurde. Hindenburg soll bei dieser Ernennung eine aktive Rolle gespielt haben. Von Anfang an hatte Dohrmann gegen sich den Marinedekan Ronneberger (Wilhelmshaven) und den Wehrkreispfarrer in Hannover, weil beide sich wohl auch eine Chance ausgerechnet hatten. Zu seinen Antipoden gehörte auch Lonicer, wohl aber aus anderen Gründen. Von dritter Seite gemachte Versuche, die feindlichen "Brüder" zu versöhnen, scheiterten. Daß dieser Zustand den ganzen "Bau" manchmal gelähmt hat, ist wohl sicher. Seit Hindenburgs Beerdigung, bei der D. u.a. gesagt haben soll: "Große Menschen haben einen großen Gott, kleine Menschen haben einen kleinen Gott", was Hitler so empört hat, wurde der Einfluß D's auf die militärischen Spitzen immer geringer.

D's Bürochef, ein Reg.-Inspektor Kuhn regierte als "graue Eminenz" in der bischöflichen Behörde und sorgte dafür, daß die Pfarrer in von ihm konzipierten Briefen behandelt wurden, als ob sie unausgebildete Rekruten wären. Ich habe mich in zwei solcher Fälle und, soweit ich mich erinnern kann, sofort gewehrt und einmal vermerkt, daß ich solchen Stil aus meiner Tätigkeit in der Landeskirche nicht gewohnt wäre. Doch bis zuletzt hat sich an diesem Zustand nichts geändert, auch nicht, als wohl auf Betreiben der kath. Kirche auch einen Generalvikar bekam. Erster und letzter zugleich Wehrmacht-Dekan Dr. Münchmeyer.

Dekan Münchmeyer war vorm Kriege Wehrkreispfarrer Dresden. Als ich 1937 in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) für kurze Zeit kommissarischer Heerespfarrer war, habe ich bei ihm einen Dienstbesuch gemacht, auf den ich mich kaum noch besinnen kann.

Anfang des Jahres 1941 - meine Division lag in Munster-Lager - fand in Berlin ein Konvent aller Kriegspfarrer statt und zwar beider Konfessionen, wo wir mal getrennt mal vereint mit Referaten bedacht wurden. Ob Dohrmann dabei war, weiß ich nicht.

Dr. Münchmeyer hielt ein Referat, das - so meine ich - die Thematik "Beerdigung im Felde" ausschließlich behandelte. Ob M. als Armeepfarrer in Polen oder Frankreich je einen Soldaten bestattet hat, ist aus meiner Sicht unwahrscheinlich. Wir wurden u.a. belehrt, daß bei solcher Amtshandlung der Pfarrer Handschuhe trägt.

Dekan Lonicer: Soll Autor des Feldgesangbuches gewesen sein.

Dekan Schübel: War 1941 - 1944 Heeresgruppenpfarrer im Nordabschnitt und für mich zuständig. Noch während des stürmischen Vormarsches im Sommer 1941 schickten an alle Pfarrer seines Bezirkes eine umfangreiche Liste von Bibelsprüchen, die für später zu erwartende Gottesdienste geeignet waren, in denen der Sieg gefeiert werden sollte.

1942 und 1943 erlebte ich Sch. beim großen Konvent aller Pfarrer der Heeresgruppen in Reval. Nach der physischen und psychischen Strapaze an der Front sicher eine geruhsame Abwechslung. Man höre und staune: vom dunklen Bunker und harten Feldbett in ein vornehmes Hotel! Wir Pfarrer waren ihm dankbar dafür. Ob er je an der Front gewesen ist, bezweifle ich. Bei mir ist er nie gewesen. 1944 soll er über Hitler eine böse Äußerung gemacht haben und nach kriegsgerichtlicher Untersuchung soll er aus seinem Amt entfernt werden sein. Deo gratias: Er kam mit dem Leben davon.

Dekan Hunzinger: Im Frieden mein Wehrkreispfarrer, im Kriege mein Armeepfarrer 1929 und 1942/43 mein Armeepfarrer. Er war ein eifriger Mann, tat für die Seelsorge bei den Stäben viel. Ich habe nie eine Predigt von ihm gehört. Bis zu seinem Tode standen wir im Briefwechsel. Sein jüngster Sohn ist Neutestamentler in Hamburg. Ein Sohn fiel als Soldat.

Dekan Schackla: im Frieden Wehrkreispfarrer in Stettin, war kurze Zeit 1940 in Frankreich. Ein guter Mann.

(Nachtrag Ende)